

Predigt Lk 7,36-50 – 6. August 2023

Jesu Salbung durch die Sünderin

³⁶Es bat ihn aber einer der Pharisäer, mit ihm zu essen.

Und er ging hinein in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch.³⁷Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin. Als die vernahm, dass er zu Tisch saß im Haus des Pharisäers, brachte sie ein Alabastergefäß mit Salböl³⁸ und trat von hinten zu seinen Füßen, weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu netzen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küsste seine Füße und salbte sie mit dem Salböl

.³⁹Da aber das der Pharisäer sah, der ihn eingeladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin.

⁴⁰Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sag es!⁴¹Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Einer war fünfhundert Silbergroschen schuldig, der andere fünfzig.⁴²Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden. Wer von ihnen wird ihn mehr lieben?⁴³Simon antwortete und

sprach: Ich denke, der, dem er mehr geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt.

⁴⁴Und er wandte sich zu der Frau und sprach zu Simon: Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt und mit ihren Haaren getrocknet.⁴⁵Du hast mir keinen Kuss gegeben; diese aber hat, seit ich hereingekommen bin, nicht abgelassen, meine Füße zu küssen.⁴⁶Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt.

⁴⁷Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.⁴⁸Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben.

⁴⁹Da fingen die an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch Sünden vergibt?

⁵⁰Er aber sprach zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden!

Liebe Brüder und Schwestern,
 Jesus ist eingeladen bei einem Pharisäer. Kein Feind Jesu wie sonst oft, sondern er will ihn mal kennenlernen, „beschnuppern“, könnte man sagen. „Man hört soviel! Mal schauen, was an diesem Rabbi dran ist.“ So ähnlich wird er gedacht haben – und das war nichts Ungewöhnliches. Und auch Jesus zeigt sich offen. Er nimmt die Einladung an und legt sich zu Tisch. Es könnte der Anfang einer neuen Annäherung und Verständigung sein.

Aber da! Der Skandal. Zuschauer waren zwar üblich, aber jetzt kommt ausgerechnet eine stadtbekannt Sündlerin herein. Worin ihre Sünde besteht, wird nicht gesagt, aber sie ist offenbar abgestempelt; sie ist eine, auf die man ungeniert mit dem Finger zeigen darf; wahrscheinlich eine Prostituierte, eine Hure. Seltsam, dass schon damals sexuelles Fehlverhalten als Sünde schlechthin galt, als gäbe es nicht ebenso schlimme andere Sünden. Jesus und die Gäste liegen essend um einen Tisch herum und da tritt sie mit einem Balsam-Gefäß an ihn heran. Also das ist so, wie wenn eine Lehrerin an der Ziegelsteiner Grundschule eines sexuellen Übergriffs überführt

worden wäre – mir ist Gottlob derlei nicht bekannt – aber stellen wir es uns mal vor. So! Jeder in Ziegelstein wüsste von diesem Fall, jeder kennt sie. Und wir feiern hier gerade Abendmahl – und da kommt sie viel zu spät zur Tür herein und stellt sich in den Halbkreis zum Abendmahl. Dieses Geraune, diese betretenen Schritte zur Seite, dieses markierende Aufnicken, diese vielsagenden Seitenblicke, diese leeren Blicke auf den Boden, das gäbe es doch wohl hier in der Melanchthonkirche genauso wie damals im Hause des Pharisäers Simon. - - - Es sind allesamt Gesten, die sich mit dem pharisäischen Gastgeber solidarisieren, nicht mit der Frau.

Also: eine religiöse VIP-Persönlichkeit liegt jetzt da – und da kommt die Dorfnutte, schon äußerlich als solche erkennbar durch ihre aufreizende Kleidung oder eher Nicht-Kleidung - und zunächst weint sie. Wieso weint sie? Sie weiß doch von Jesus nicht mehr als der Pharisäer Simon. Beide wissen: Dieser Jesus ist ein Wanderprediger, er redet ganz neu von Gott und er sucht geradezu die Gesellschaft von Zöllnern und Sündern. Er sagt, er sei der Arzt, der genau für diese Kranken da ist. Er will sie zu-

rückholen zu dem barmherzigen Gott und genau so Gottes Willen wieder aufrichten. Das wissen Simon und die Frau und deshalb tun sie, was sie tun. Die Frau weint. Sie weint über sich selbst. Sie weint über ihre Sünde. Sie weint, weil sie zu Jesu Füßen ihre Sünde nicht mehr beschönigen kann. Sie ist gekommen, um sich ehrlich zu machen.

Und warum sind Sie heute hierher gekommen, liebe Schwestern und Brüder? Ich muss mir dieselbe Frage stellen. Aber es geht jetzt nicht um Matthias Dreher, sondern darum, dass Sie von einem berufenen Pfarrer als dem Werkzeug Gottes gefragt werden: Warum bist Du eigentlich gekommen?

Ständig höre ich aus Umfragen oder auch von konkreten Gemeindegliedern: Ich gehe in den Gottesdienst, um was für die neue Woche mitzunehmen. Und wenn man wissen will, was dieses „was“ ist, dann hört man irgendwas in der Spannbreite von „ein gutes Wort“ bis „ein gutes Gefühl“. Aber liebe Brüder und Schwestern, das ist doch läppisch, das ist so läppisch, dass ich glaube: Auch deshalb sind die Kirchen so leer, weil solche Lappalien ge-

fordert und bedient werden! Ja, glauben Sie, diese sündige Frau ist zu Jesus gekommen, um was Schönes für die nächste Woche „mitzunehmen“? Nein, sie ist gekommen, weil sie weiß, dass sie im Dunkel lebt und das Licht braucht, auch wenn das Licht schmerzt. Sie ist zu Jesus gekommen, mit dem Psalmwort im Herzen: Herr, richte mich, aber verwirf mich nicht.

Liebe Leute, wer in die Kirche und zum Gottesdienst kommt, nicht um Jesus Christus zu begegnen, sondern um ein schönes Wort für die nächste Woche zu bekommen, der soll zuhause bleiben und seinen Sprüche-Kalender abreißen. Denn er oder sie gleicht nicht der Sünderin, die es zum Licht der Wahrheit zieht, sondern dem Pharisäer Simon, der es für religiös wertvoll hielt, mal einen berühmten Rabbi zu hören. Aber morgen ist was anderes wieder interessanter. Was meinen Sie, bei wievielen Leuten ich schon in Ziegelstein beim Kaffee saß, die sich auch für religiöse hielten, weil sie den Pfarrer zwei Stunden da hatten. – Christus will, dass wir uns in der Frau wiederfinden. Und die kommt nicht mit sonntäglicher Religion im Herzen, sondern verzweifelt. Da-

rum weint sie.

Vielleicht kommt das den Männern unter uns übertrieben vor: So sind sie halt: Frauen, nah am Wasser gebaut!

Deswegen jetzt mal nur für die Männer eine Szene aus dem Film „Bad Lieutenant“ von 1992. Da geht’s um einen älteren, routinierten, raubeinigen Polizisten. Hinter der Fassade des stahlharten Ermittlers kauft er bei Dealern Koks, ist wettspielsüchtig und beutet Frauen sexuell aus, die ihm dienstlich in die Hände fallen. – Wären wir jetzt in der Egidienkirche, könnte ich das alles etwas bunter noch ausmalen, aber wir sind ja in Melanchthon ... - Man kann sagen: Ein Schwein ist dieser Lieutenant und zugleich eine arme Sau. Seine Sünde kann er längst nicht mehr kontrollieren; wie ein gehetztes Tier wird er durchs Leben getrieben. Jetzt muss er sich um den Fall einer grausam vergewaltigten Nonne kümmern und sitzt erschöpft in deren Kirche. In der Kirchenbank überkommt ihn seine ganze Misere; er rauft sich verzweifelt die Haare. Da passiert es: Jesus erscheint: Als geschundener Schmerzensmann, mitten in der Kirche. Und da bricht es aus dem Polizisten heraus: Weinkrämpfe erschüttern ihn,

er streckt die Hand aus nach Jesus, fällt zu Boden und robbt zu dessen durchbohrten Füßen. Bei all dem kein Hauch von Kitsch, so echt spielt Harvey Keitel das, - es schneidet einem ins Herz: Nie war dieser Lieutenant so ehrlich zu sich, so nah bei sich, wie in diesem Geschehen. In der Wahrheit Gottes wird ihm seine ganze Verlorenheit klar – genauso wie der Sünderin im Haus des Pharisäers. All die täuschenden Versuche, sich selbst zu rechtfertigen, - dass man eben so leben muss, wie man lebt, und nicht anders leben kann, haben ein Ende. Das sündige Lebensgebäude bricht zusammen, aber der Lieutenant und die Frau fallen nicht ins Nichts, sondern zu Füßen dessen, der ihnen vergeben wird, - so wie er doch schon so vielen Sündern vergeben hat. Und so hört unsere Frau nun auf zu weinen, löst ihr Haar vor all den Männern und streicht damit ihre Tränen von seinen nackten Füßen. Dann geht sie dazu über, die Füße zu küssen und salbt sie sie mit Öl. Machen wir uns nichts vor, liebe Gemeinde, das ist eine hoch erotische Szene – vor aller Öffentlichkeit. Die Frau bezeugt Jesus ihre Liebe, in Hoffnung und vorauslaufender Dankbarkeit für die Vergebung, die sie

erlangen will. Und sie bezeugt diese Liebe, wie sie es als Hure eben kann. Sie tut, was sie vielleicht hunderten von Freiern auch schon getan hat; nur nicht um Geld, sondern um wahrer Liebe und Vergebung willen. Ein erotischer Zug bleibt trotzdem dabei. So ist das bei uns Menschen: Wir können meist die Motive unseres Handelns nicht fein säuberlich trennen. Wenn ich etwas für Gott tue, dann soll es mir doch ehrlich gesagt auch gut tun. Wenn ich fair gehandelten Kaffee kaufe, unterstütze ich die Bauern in Südamerika – aber auch mein Gewissen, usw. So sind wir. Und Jesus – er filtert aus unseren gemischten Beweggründen das Gute heraus, und so lässt er sich den Liebesdienst gefallen.

Der Gastgeber und Pharisäer Simon denkt: Was für ein Skandal! Hätte dieser Rabbi durchschaut, dass sie eine Hure ist, er hätte sie nicht gewähren lassen. Ein Prophet kann der nicht sein! – Jesus durchschaut aber seine Gedanken und antwortet mit einem Gleichnis: Zwei Leute bekommen vom Gläubiger ihre Schulden erlassen; der eine zehnmal soviel wie der andere. Wer von beiden wird den Gläubiger mehr und dankbarer lieben?, fragt Jesus.

„Ich denke“, sagt Simon, „der, dem er am meisten geschenkt hat.“ Simon spürt, dass er diesem sonnenklaren Gleichnis nicht ausweichen kann und sich gerade selbst das Urteil spricht. Jesus gibt ihm natürlich Recht, wendet die Antwort gegen Simon und vergleicht seinen Gastgeber nun wenig schmeichelhaft mit der Hure. Oh! - beim Vergleichen sind wir Deutschen besonders empfindlich: Wer „darf“ mit wem verglichen werden? Wieviele Politiker sind nicht über angeblich ungebührliche Vergleiche gestolpert! Jesus schert sich nicht um solche Denkverbote, die menschlicher Ideologie geschuldet sind. Er vergleicht. Er zeigt auf die Frau und meint: Im Gegensatz zu ihr hast du mir kein Wasser für die Füße gegeben; du hast mich nicht geküsst. Du hast mich nicht gesalbt – was im Rahmen herzlichen Willkommens durchaus „drin gewesen“ wäre. Simon hat aber nur so viel gemacht, dass die Regeln der Höflichkeit gerade nicht verletzt werden. Die Frau aber, die tat, was Simon nicht für nötig hielt. Deshalb, sagt Jesus nun: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn ! sie hat viel Liebe gezeigt. – Und das ist jetzt verwirrend! Denn nun scheint die Liebe Vergebung zu

bewirken. Im Gleichnis von den zwei Schuldnern schien es umgekehrt: Da bewirkte die Vergebung Liebe. Logisch ist das ein Widerspruch! Aber im Leben? Es ist wie mit der Henne und dem Ei: Die bilden eine Kette, die nach vorn und nach hinten endlos zu verlängern ist. Bei Liebe und Vergebung ist es genauso: Vergebung ermöglicht, schafft, stärkt Liebe - und Liebe wiederum ermöglicht und schafft die Vergebung.

Liebe und Vergebung sind wie zwei Zahnräder, die ständig ineinandergreifen. Das ist heute keineswegs besonders glaubhaft: Denn seit die Psychologie die Schuldfrage aus unserem Bewusstsein weggedrängt hat – und zwar bis vor unsere Gerichte – seither fragen wir, wenn es mit der Liebe hapert, nach der frühen Kindheit und den Eltern, nach Frusterlebnissen und Komplexen, nach Charakter und Triebzwang. Das sind alles Dinge, die erklärt und therapiert werden können, aber daraus wächst keine Vergebung. Dabei wird Schuld nach wie vor schmerzlich empfunden. Sie wird empfunden, aber oft nicht mehr in den Blick genommen. Darum, liebe Gemeinde, wenn Sie in Ihren persönlichen Beziehungen – auch in Ihrer Bezie-

hung zu Gott – Liebe vermissen, dann fragen Sie beherzt, wo da Schuld im Spiel ist. Sie können das ganz getrost tun, weil Sie es im Angesicht Christi, des großen Vergebers tun können. Christus drückt uns das Zahnrad der Vergebung in die Hand. Und wenn wir es nehmen und mit dem Rad der Liebe verzahnen, dann werden sich Vergebung und Liebe gegen-seitig vergrößern.

Aber zurück zu unserer Skandal-Geschichte, denn Jesus hat die Sache gerade nochmal angeheizt mit dem Satz: Dir sind deine Sünden vergeben! – Nach jüdischer Überzeugung kann nur Gott die Sünden vergeben. Deshalb fragen die anderen Gäste auch sofort: Wer ist dieser, dass der auch die Sünden vergibt? Hier wird aus dem gesellschaftlichen Skandal ein religiöser: Ein Mensch wie dieser Jesus von Nazareth kann vielleicht ein Prediger, ein Heiler, gar ein Prophet sein – Jesus aber nimmt sich heraus, wie Gott selbst oder besser: als Gott selbst an uns und für uns zu handeln. So dass dem Glauben klar wird: Wahrlich, das ist Gottes Sohn!

Zum Schluss sagt er zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen. Wörtlich: Dein Glaube hat dich gerettet! Geh hin-

ein in den Frieden!

Damit fasst Jesus die ganze Szene zusammen. Vom Glauben war ja bisher noch gar nicht die Rede. Aber der Glaube umfasst und beantwortet alle Fragen, die uns diese Skandal-Geschichte gestellt hat. Warum nähert sich diese Frau so liebevoll diesem Rabbi? Weil sie glaubt und vertraut, dass er sie aus ihrer verfahrenen Existenz, aus der Sackgasse aus Lust und Geld, retten kann. Sie hat von ihm gehört. Er kommt in ihre Stadt. Sie läuft zu ihm. Er lässt sie an sich heran. Sie liebkost ihn. Er vergibt ihr. – Da haben wir sie wieder: Die zwei Zahnräder, die ineinander greifen. Der Glaube ist so beweglich wie ein laufendes Räderwerk. Er wird angestoßen vom Hören und seine Zukunftsaussicht ist der Frieden: Geh hinein in den Frieden, sagt Jesus: Also raus aus deinem sozialen Ghetto, raus aus deiner inneren Zerrissenheit, raus aus deiner sexuellen Einsamkeit in den Frieden, den ich mit meiner Vergebung stifte. Dieser Friede hilft nicht nur, sondern er rettet: D.h. er rettet aus der Gottverlassenheit; er rettet die Sünderin aus der Sünde und holt sie in die Gemeinschaft mit Gott. So wird sie ein neuer Mensch. Und doch kann

sie ihre unverwechselbaren Gaben, ihre Zärtlichkeit, die sie bisher für die Sünde eingesetzt hat, auch weiterhin in Liebe und Frieden einsetzen. Sie bleibt sie; selbst ihre Vergangenheit begleitet sie weiter, aber nicht als belastende, sondern als vergebene. Sie verliert sich nicht als neuer Mensch, - sie findet sich. – Und das muss die Verheißung eines Kirchgangs, eines Gottesdienstes sein – für mich als Pfarrer wie auch für Sie als Gemeindeglieder! Liebe Mitchristen, was hindert uns, dass wir uns wie diese Frau aufmachen, um Christus zu lieben, der uns vergibt? - Ist es, dass wir wie der Pharisäer Simon denken, wir hätten es weniger nötig? Unsere Sünde sei zu klein, um vor Jesus weinen zu müssen? - Oder ist es, dass wir blind sind für unsere Sünde? Oder dass wir unsere Sünde ganz einfach zu lieb haben?

All das fiele einfach weg, wenn wir uns wirklich zu Jesu Füßen beugen würden. Wie geht das aber, da er ja nicht bei uns in Nürnberg irgendwo bei einem großen Abendessen zu finden ist?

Es geht im stillen Kämmerlein bei Kerze, Bibel und Gebet. Ganz fromm. Es geht aber auch weniger fromm.

Wenn ich mich auf die Terrasse setze, eine Zigarre anzünde und mein Handy mal weglege, geht es auch. Oder es geht im Gespräch mit einem Christenmenschen, der meine Schuld benennt und vergibt; in ihm begegnet Christus. Und es geht besonders hier im Gottesdienst in der Kirche, wo er selbst in seinem vergebenden Wort zu hören ist und sich im Sakrament der Versöhnung mit uns um seinen Tisch versammelt. Und der Schluss-Segen am Ende des Gottesdienstes soll, nein: kann Sie ebenso in den Frieden der Liebe entlassen wie Jesus die Frau entließ. Liebe Brüder, liebe Schwestern, der Hunger nach Wahrheit, der dich heute Morgen hierher gebracht haben mag, der rettet auch dich!
Amen.

Pfr. Dr. Matthias Dreher